

Roman Sadziński

AFFIRMATIVE NEGATION
ZUR SPRACHPHILOSOPHIE IN DER LYRIK
INGEBORG BACHMANN'S

Ingeborg Bachmann wird nicht von ungefähr „denkende lyrische Dichterin“¹ genannt, auch wenn sich die Lyrik im Prinzip prärationale Zonen zu eigen macht, eher das Gemüt anspricht und sich gerne in der Seele angesiedelt wissen möchte. Diese tradierte Eigenart der Lyrik kommt bei Bachmann zwar auch mit zum Tragen, so daß ihre Gedichte von starker persönlicher Note geprägt sind, dies aber bekommt hier einen zusätzlichen funktionalen Wert: umso leichter den Verstand anzusprechen. Fast möchte man auf sie die Formel zugeschnitten wissen, die Peter Weiss seinem Marat hat zukommen lassen: „Und er legte die Seele ins Gehirn, damit sie denken lerne“.

So gesehen, können nun auch ihre Wahlverwandtschaften mit Wittgenstein und Heidegger nicht verwundern, so diametral die beiden auch sind: ein Neopositivist und ein Metaphysiker-Existentialist.

Die Affinität mit Heidegger wurde von ihr selber gern geleugnet², ihre Gedichte bezeugen jedoch das Gegenteil: Heideggers Philosophie ist daraus nicht wegzudenken³. Anderswober wissen wir, daß sich die Dichterin mit seinem Gedankengut intensiv beschäftigte, ja, ihre Dissertation darüber geschrieben hat (*Kritische Aufnahme der Existenzphilosophie Martin Heideggers*) auch wenn sie 1950 — nach ihren eigenen Worten — „Heidegger zuwider“ promovierte⁴.

¹ Vgl. W. Klose, *Ingeborg Bachmanns „Der gute Gott von Manhattan“*, [in:] E. Schaefer [Hrsg.], *Lerngegenstand: Literatur* (= Lili, Beiheft 5), Göttingen 1977, S. 155.

² K. Sauerland, *Wywiad z Ingeborgą Bachmann*, „Literatura na świecie“ 1976, nr 12, S. 354.

³ I. Smolka, *Wiersze Ingeborg Bachmann*, „Literatura na świecie“ 1976, nr 12, S. 354.

⁴ Sauerland, a.a.O., S. 168.

Bachmann sträubte sich gegen die Metaphysik von „Sein und Zeit“ und deshalb hat es ihr umso überzeugender Wittgenstein angetan.

Um sich ein Bild von Wittgensteins Philosophie machen zu können, braucht man lediglich den ersten und den letzten Satz aus seinem *Tractatus...* vorzuführen, die gleichsam einen Rahmen für den Ideengehalt seines Hauptwerkes bilden: „Die Welt ist alles, was der Fall ist. [...] Wovon man nicht sprechen kann, davon muß man schweigen“.

Der Wiener Kreis, dem Wittgenstein zeitweilig angehörte, stand Heidegger kritisch gegenüber. Jedoch kommen sich Wittgenstein und Heidegger näher, als es den Schein haben mochte: beide messen nämlich der Sprache eine fundamentale Rolle bei.

Für Heidegger ist die Sprache das Zuhause des Seins — der Weg zum Sein führe unumgänglich über die Sprache⁵.

Diesen Gedanken finden wir in der These 5.6 des *Tractatus...* wieder — der Wortlaut der These entspricht der neopositivistischen Haltung ihres Autors: „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“.

Wie stark sich Bachmann mit dieser Ortsbestimmung der Sprache identifizierte, bezeugt ihre kommentierende Überlegung: „Diesseits der »Grenze« stehen wir, denken wir, sprechen wir. Das Gefühl der Welt als begrenztes Ganzes entsteht, weil wir selbst als metaphysisches Subjekt nicht mehr Teil der Welt, sondern »Grenze« sind“⁶.

Konsequent, wie sie war, machte Bachmann nun auch die Sprache zur Domäne ihrer Dichtung. Diese Erkenntnis hat sich in der Kritik offenbar noch nicht den gebührenden Platz gefunden, denn von der ziemlich ansehnlichen Bibliographie über Bachmann entfallen nur recht wenige Arbeiten auf die Probleme der Sprache⁷.

Bachmanns Ausdrucksweise zeichnet sich auf Anhieb durch keine besonderen Züge aus. Wir finden hier keine gekünstelten Konstruktionen vor, ihre *differentia specifica* wäre eher die Schlichtheit, „Re-Simplifizierung“ der Bilder, Metaphern und Reime⁸. Auch die der dichterischen Sprache nachgesagte Verletzung der Selektionsregeln⁹ bleibt

⁵ M. Heidegger, *Budować, mieszkać, myśleć*, ausgewählt und bearbeitet von K. Michalski, Warszawa 1977, S. 212.

⁶ I. Bachmann, *Ludwig Wittgenstein — zu einem Kapitel der jüngsten Philosophiegeschichte*, [in:] *Gedichte, Erzählungen, Hörspiel, Essays*, München 1964, S. 285.

⁷ Vgl. etwa A. Deppler, *Die Sprachauffassung I. Bachmanns*, „Neophilologus“ 1963, Nr. 47, S. 277—285; dort auch weitere bibliographische Angaben.

⁸ W. Jens, *Deutsche Literatur der Gegenwart*, München 1961, S. 127.

⁹ Vgl. T. Dobrzyńska, *Metafora a dewiacja (przeгляд stanowisk badawczych)*, „Teksty“ 1980, nr 6, S. 145—158.

bei Bachmann — wie es A. B. Blau gezeigt hat¹⁰ — bis auf spärliche Ausnahmen aus.

Und dennoch spricht man zu Recht von „einer neuen Sprache“¹¹ bei Bachmann. Wollen wir es gleich vorwegnehmen: diese neue Sprache leitet sich direkt von ihrer Sprachphilosophie ab. „Mit einer neuen Sprache wird der Wirklichkeit immer dort begegnet, wo ein moralischer, erkenntnishafter Ruck geschieht, und nicht, wo man versucht, die Sprache an sich neu zu machen, als könnte die Sprache selber die Erkenntnis eintreiben und die Erfahrung kundtun, die man nie gehabt hat“¹². Bachmann betrachtet also die Sprache nicht als Selbstzweck, aber auf die Sprache kommt es immer an:

Wo ist Gesetz, wo Ordnung? Wo erscheinen
uns ganz begreiflich Blatt und Baum und Stein?
Zugegen sind sie in der schönen Sprache,
im reinen Sein...¹³

Diese Zeilen, die durch die angesetzte Identität Sprache = Sein unverkennbar auf Heidegger zurückverweisen, sind noch voller Zuversicht, die auf der Überzeugung von sprachlicher Potenz aufbaut. Bald aber bahnt sich die Erkenntnis an, das wir das Wort, das an der Welt-schöpfung so maßgeblich (*in initio erat verbum*) beteiligt war, nicht mehr im Griff haben:

Nur wer an der goldenen Brücke für die Karfunkelfee
das Wort noch weiß, hat gewonnen.
Ich muß dir sagen, es ist mit dem letzten Schnee
im Garten zerronnen¹⁴

Wir können es höchstens herbeiwünschen:

Hätt ich das Wort
(verfehlt ich's nicht)¹⁵

So kommt Bachmann letzten Endes zur Einsicht, „daß wir mit un-

¹⁰ A. B. Blau, *Stil und Abweichungen. Einige syntaktisch-stilistische Merkmale in den Dichtungen D. v. Liliencrons, G. Trakls und Ingeborg Bachmanns*, Uppsala 1978, *passim*.

¹¹ Ebenda, S. 5.

¹² I. Bachmann, *Aus den Frankfurter Vorlesungen*, [in:] *Gedichte...*, S. 305.

¹³ I. Bachmann, *Von einem Land, einem Fluß und den Seen*, [in:] *Anrufung des Großen Bären*, München 1956, S. 18.

¹⁴ I. Bachmann, *Das Spiel ist aus*, [in:] *Anrufung...*, S. 7.

¹⁵ I. Bachmann, *Curriculum vitae*, [in:] *Anrufung...*, S. 30.

serer Sprache verspielt haben, weil sie kein Wort enthält, auf das es ankommt"¹⁶.

Es erhebt sich die Frage, ob eine solche Sprache „zum moralischen Ruck“ verhelfen kann. Bachmanns Antwort darauf war ihre neue Sprache.

Das Gebot der Moral, an dem die Autorin der „Gestundeten Zeit“ festhält, beinhaltet, daß man stets auf die Wahrheit bedacht sein solle. Auch die Sprache muß sich ihrer Grenzen bewußt sein und wenn es heißt, daß „sie kein Wort enthält, auf das es ankommt“, so muß das immer mit zur Sprache kommen. Für Bachmann bedeutet das nicht mehr und nicht minder, als daß man jeden Ausdruck verneinen muß — auf diese Weise bleibt das Gemeinte, das Wahre halbwegs zwischen dem jeweiligen Ausdruck und seiner Negation angesiedelt. Das Wort allein maßt sich nunmehr kein Recht auf Wahrheit, Adäquatheit mehr an. Es ist nur dazu da, um samt seiner Negation die Wahrheit einzukreisen, die Grenzen anzuzeigen, in denen sie sich bewegt. Demzufolge muß die Negation als komplementärer Aspekt des Positiven angesehen werden. Das ist übrigens keine absolute Neuerung Bachmanns, sondern ein typischer Zug natürlicher Sprachen. Wie nämlich H. Bergson geistreich erkannte, ist die Negation im Grunde eine metasprachliche Prozedur, deren Aufgabe *grosso modo* darauf beruht, die Adäquatheit der Urteile abzusichern. „Ein bejahender Satz drückt ein Urteil über einen Gegenstand aus; ein negierter Satz drückt ein Urteil über ein anderes Urteil aus“¹⁷.

Die meisten Gedichte Bachmanns sind demzufolge so konzipiert, daß die eine Hälfte eine Exposition darstellt, die andere — deren Negation; zwischen diesen zwei Polen entsteht eine dramatische Spannung¹⁸. Das nachstehende Gedicht „Das erstgeborene Land“ möge das veranschaulichen:

In mein erstgeborenes Land, in den Süden
zog ich und fand, nackt und verarmt
und bis zum Gürtel im Meer,
Stadt und Kastell.

¹⁶ Bachmann, *Ludwig Wittgenstein...*, S. 288.

¹⁷ H. Bergson, *Ewolucja twórcza*, aus dem Französischen übersetzt von F. Znaniecki, Warszawa 1957, S. 252; vgl. auch S. 254: „Die Urteile, die das Nichtvorhandensein einer Sache ausdrücken, bringen den Kontrast zwischen dem, was möglich, und dem, was aktuell da ist“.

¹⁸ Smolka, a.a.O., S. 356.

Vom Staub in den Schlaf getreten
lag ich im Licht,
und vom ionischen Salz belaubt
hing ein Baumskelett über mir.

Da fiel kein Traum herab.

Da blüht kein Rosmarin,
kein Vogel frischt
sein Lied in Quellen auf.

In meinem erstgeborenen Land, im Süden
sprang die Viper mich an
und das Grausen im Licht.

O schließ
die Augen schließ!
Preß den Mund auf den Biß!

Und als ich mich selber trank
und mein erstgeborenes Land
die Erdbeben wiegten,
war ich zum Schauen erwacht.

Da fiel mir das Leben zu.

Das Gedicht will zum Ausdruck bringen, daß das Leben erst dann zur Sprache kommt, wenn seine Negation — der Tod — mit gemeint wird. Das erinnert an Heidegger, wie er das Sein *ex negativo* aus der Opposition zum Nicht-Sein herleitet: erst der Tod, die Angst davor, machen uns bewußt, daß wir auf das Sein angewiesen sind¹⁹. Darüber hinaus habe diese der unbelebten Natur gegenüber als unsere Schwäche anzusehende Bewandnis zur Folge, daß die Dinge nur „wesen“ (= dasein) können, wir aber „ek-sistieren“, also transzendent sind²⁰.

Wir haben gesehen, daß Bachmann im Grunde nicht mit Worten, sondern mit Antonymepaaren operiert. Ihre Auffassung der Signifikation ist demzufolge keine statische, sondern eine dynamische: das Wahre wird nicht vorgegeben, auf keinen Ausdruck festgelegt, sondern muß erst auf der Strecke zwischen zwei Antonymen auf eigenes Risiko gefunden werden. Hier also vollzieht sich rein sprachlich der Übergang vom Ästhetischen zum Ethischen, denn das erstere ist laut

¹⁹ K. Michalski, *Heidegger i filozofia współczesna*, Warszawa 1978, S. 75.

²⁰ Heidegger, a.a.O., S. 340.

Kierkegaard²¹ verantwortlich dafür, was ist, das andere — dafür, was wird. Die Moral, das Ethische muß immer als Spannung zwischen zwei Gegenpolen angesehen werden: „[...] sans échec, pas de morale“²².

Der Tod, der die Spannung zum Leben schafft, der also der Moral zugrunde liegt, ist aus dem Leben nicht wegzudenken, ebenfalls aus Bachmanns Lyrik nicht. Die Dichterin folgt nicht — wie es mitunter interpretiert wird²³ — dem Prinzip *vanitas vanitatum*, sondern eher dem Grundsatz *hic gaudet mors succurrere vitae*:

Wie Orpheus spiel ich
auf den Saiten des Lebens den Tod
[...]
Aber wie Orpheus weiß ich
auf der Seite des Todes das Leben²⁴

Also nicht der Tod, auch „nicht die Katastrophe des Weltuntergangs ist das eigentliche Eschaton, sondern die aus einem radikalen Wandlungsprozeß hervorgehende neue Welt... [...] Bachmann formuliert hier eine Verheißungsbotschaft und keine Kassandrarufer“²⁵.

Es ist Bachmann vor allem zu bescheinigen, daß sie auf meisterhafte Weise den zu erzielenden „moralischen Ruck“ mit der Neuaufwertung der Sprache in Einklang zu bringen wußte. Dabei ist zu beachten, daß sie aus ihrer Schwäche (sie enthalte kein Wort, auf das es ankommt), über die sich so viele beschwerten, ihr ausdruckskräftiges Mittel gemacht hat. Die Negation läßt das Positive nicht nur wahrnehmen, sondern es auch bewahren. Als eine Art Glosse hierzu sei der Schlußsatz aus dem äußerst interessanten Buch Olga Larionovas *Der Leopard vom Kilimandscharo* angeführt, wo auf bildhafte Weise die These untermauert wird, daß der Tod nicht nur als Negation des Lebens, sondern auch — so paradox es auch anmuten mag — als seine Absicherung anzusehen ist: „Über den steilen Abhang kletterte ein Leopard in die Höhe. Er war dem Tode nahe, doch er kroch immer vorwärts, getrieben von dem unbändigen Willen weiterzuleben, einem Willen, mit dem ihn der Mensch anstelle des verlorengegangenen Todesinstinktes ausgestattet hatte“²⁶.

²¹ S. Kierkegaard, *Albo — albo*, t. II, aus dem Dänischen übersetzt von J. Iwaszkiewicz, Warszawa 1976, S. 238.

²² S. de Beauvoir, *Pour une morale de l'ambiguïté*, Paris 1947, S. 14.

²³ Smolka, a.a.O., S. 355.

²⁴ I. Bachmann, *Dunkles zu sagen*, [in:] *Die gestundete Zeit — Anrufung des Großen Bären, Gedichte*, München 1974, S. 13.

²⁵ T. Mechtenberg, *Ingeborg Bachmanns „Lieder von einer Insel“*, „Germanica Wratislaviensia“ XXX, 1977, S. 131.

²⁶ O. Larionowa, *Der Leopard vom Kilimandscharo*, Berlin 1974.

Roman Sadziński

AFIRMATYWNA NEGACJA

○ filozofii języka w liryce Ingeborg Bachmann

Negacja jest konstruktywnym elementem liryki Bachmann. Określenie afirmatywna negacja nie jest tutaj efektownym oksymoronem, lecz nazwą zabiegu twórczego, jaki stosuje autorka *Maliny* w obliczu faktu, że „język nie zawiera ani jednego wyrazu, o który naprawdę chodzi”. Bachmann ucieka się do dynamicznego ujęcia znaczenia: jest ono każdorazowo zawarte między danym wyrażeniem a jego negacją. Odpowiada temu swoista budowa wiersza.